

Die Radiopredigten

auf Radio DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort.

Erich Häring, Römisch-katholisch

8. Januar 2006

Lachen

Markus 1,7-11

Liebe Hörerinnen, liebe Hörer,

Ernst! Ich weiss. Es ist Sonntag. Sonntagmorgen. Früh noch. Erst halb zehn. Für Viele von Ihnen die Zeit, einmal in das Licht zu blinzeln.

Möglicherweise sind Sie schon beim elften Schritt Richtung

Kaffeemaschine. Oder Sie sitzen am Tisch und haben den Mund voll Muesli.

Mag sein, Ernst könnte besser platziert sein. Morgen. Am Montag. Wenn es wieder losgeht. Der Ernst des Lebens beginnt. Der Stau auf der Autobahn rund um Zürich. Der überfüllte ICN. Der Schwall aller Aufträge, die einen umklammern, kaum hat man den Computer aufgemacht.

„Morgen. Wenn es todernst gilt, Herr Pfarrer. Todernt. Wissen Sie, ausser Ihnen, muss jeder und jede heute damit rechnen, am nächsten Sonntag keinen Job mehr zu haben. Die Lage ist ernst. Todernt. Die früheren Könige, Kaiser, Pharaonen und Cäsaren waren kleine Buben gegenüber jenen, die heute auf den Chef Sesseln des Kapitals sitzen. Unsereiner ist nur noch Masse. Masse, aus der das Letzte herausgeholt wird. Wer nichts mehr bringt, wird weggeworfen. So ist das, Herr Pfarrer, todernt.“

Ernst.

Ich wage es trotzdem noch einmal. Ernst. Ich meine Ernst, der mit den zwei Beinen, zwei Armen, zwei Händen und einem Gesicht. Ernst ist ein Mensch. Ein Mann. Ein Mann von heute. Er arbeitet. Er hat ein Einkommen. Nicht allzu viel. Es reicht. Für die Wohnung. Für die Alimente. Für etwas Ferien. Viel bleibt nicht übrig. Seine Steuern bezahlt er.

Sogar für eine Kirche. Obwohl er sie nicht benützt. Ernst fällt nicht weiter auf. In der Masse schon gar nicht.

Hemmungslos stelle ich mir vor, Ernst könnte damals, ohne aufzufallen, auch dabei gewesen sein. Bei den Leuten in Galiläa.

Galiläa. Ein Stück Erde. Nicht grösser als ein mittlerer Kanton in der Schweiz. Bevölkert von einem bunten Gemisch aus Menschen. Obschon vor langer Zeit, mehr als zweitausend Jahre, in Vielem unserer Gegenwart sehr ähnlich. Herren, denen Macht wichtiger war als Leben. Religiöse Behörden, die Verwaltung sehr hoch einstuften. Wirtschaftliche Bedingungen, die Konkurrenz und Neid bewusst verstärkten.

Verschuldungen, die bewusst gefördert wurden. Einfach: Alltag, der niemandem die geringste Auszeit erlaubte, weil man sonst sofort durch jemanden anders ersetzt wurde. Über allem, wenn schon ein Gott, dann einer, der es mit einigen Mächtigen hielt. Die Masse blieb Masse.

Manipuliermasse. Gefesselt in Abhängigkeit und Unterdrückung. Glaube und Religion weit herum eine blosser Zementierung der herrschenden Zustände. Zunächst rückwärtsgewandt. Für den morgigen Tag nichts anderes als für gestern. Der Thron Gottes und der himmlische Hof wichtiger als der Lebendige, Unfassbare, der sich dem Werden verschrieben. Wer den Ernst dieser Situation nicht erfasste und für sich selber das Letzte herausholte, war out. Hatte nichts mehr zu essen. Hatte kein Dach mehr über dem Kopf. Hatte keine Freunde mehr. Hatte sein Leben verspielt. Eine ernste Sache also. Todernst sogar.

Leute, sagte einer in diese verfahrenere Situation hinein, Leute, hört einmal. Ob man nicht alles anders sehen kann. Statt Vergehen Kommen. Statt Thronsaal und Palast, Bäume, Tiere, Jahreszeiten und Menschen. Statt religiösem Zwang, religiöse Ermutigung zu Leben und Entfaltung. Geist also. Energie. Bewegung. Das Gestern: kein Museum, sondern der Beginn von heute. Heute, ein Tag, der überzeugt ist, die Sonne gehe morgen wieder auf. Morgen - der Geburtstag Gottes im Leben dieser Erde. Ein Tag, der dem Wort *Freiheit* aus den Werbeslogans der Politik zu seiner wahren Bedeutung verhelfe.

Leute, sagte einer. Ihr werdet sehen, der Himmel ist kein Bunker. Die Taube ist ein Vogel, den die Mächtigen trotz ihren Legionen und Bankkonten fürchten. Leute, sagte einer, spürt ihr es auch? Das Feuer? die Glut? Den Brand? Einer kommt. Und mit ihm die Möglichkeit. Die Möglichkeit, noch einmal beginnen zu können. Leben ist keine Sackgasse. Leben kennt die Möglichkeit zu wenden.

Mag sein, das ist wie ein Feuer. Ein Feuer, in dem das Nebensächliche verbrennt. Von Karriere, ob gelungen oder nicht; von Siegen, ob errungen

oder nicht; hergesagten oder unterlassenen Gebeten; bleibt nur Eines: Ihr – so wie ihr seid: mit euren Kräften und Talenten; mit eurer Geschichte und eurem Schicksal. Der aus dem Feuer kommt, ist nicht eine Nummer. Kein Lohnempfänger; kein Präsident; kein Star. Der aus dem Feuer kommt, der durch die Flut gegangen ist, auf den offenen Himmel zu; findet sich im Unfassbaren. Auf den Flügeln der Taube mitten in der Welt. Leute, sagte einer, - sie hören dies jetzt in der Fassung des Markus Evangeliums, wie es in den katholischen Gottesfeiern an diesem Sonntag gelesen wird, -ein paar Sätze, die um die zweitausend Jahre alt sind:

⁷*Er, Johannes der Täufer, verkündete: Nach mir kommt einer, der ist stärker als ich; ich bin es nicht wert, mich zu bücken, um ihm die Schuhe aufzuschnüren.*

⁸*Ich habe euch nur mit Wasser getauft, er aber wird euch mit dem Heiligen Geist taufen.*

⁹*In jenen Tagen kam Jesus aus Nazaret in Galiläa und ließ sich von Johannes im Jordan taufen.*

¹⁰*Und als er aus dem Wasser stieg, sah er, dass der Himmel sich öffnete und der Geist wie eine Taube auf ihn herabkam.*

¹¹*Und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden.*

Ernst, so stelle ich mir vor könnte diese Worte gehört haben. Unauffällig bei den Menschen gestanden haben, an die sie gerichtet waren. Ihm könnte in diesen Worten Einiges aufgefallen sein. Anderes nicht. Niemand hört alles. Niemand hört nichts. Das wird immer so sein.

Ernst, so behaupte ich, hat dennoch Vieles gehört. Wesentliches mitbekommen. Vom Unfassbaren. Vom Zusammenhang zwischen gestern, heute und morgen. Von Geist und Feuer. Von der Möglichkeit neu zu beginnen. Selbst mit fünfundvierzig und mit der Verpflichtung, Alimente zahlen zu müssen.

Ernst, ich sagte schon, getauft, aber nur ganz selten in einer Kirche zu sehen, - wie schon damals Galiläer im Ruf, religiös etwas sehr verwahrlost zu sein; - Ernst macht mit seiner Taufe auf eine Art ernst. Auf seine Art. Auch wenn es nicht so auffällt. In keiner Zeitung steht. In keinem kirchlichen Communiqué erwähnt wird. Bis anhin keinen Anerkennungspreis gewonnen hat. Weder von konservativer, noch von progressiver Seite. Auch wenn es in seinem Alltag manchmal strub zu und her geht. Vieles für ihn überhaupt nicht mehr sicher ist. Der letzte Arztbericht, gibt eher zu Besorgnis Anlass.

Ernst, ist nicht davon abzubringen, jeden Tag mindestens einmal zu lachen. Herzlich. Und befreit. Gelöst zu lachen. Manchmal bricht es am Morgen

schon aus ihm heraus. Es gibt auch Tage, da löst sich ihm ein Lachen, das andere ansteckt. Gerade in einer mühsamen Situation bei der Arbeit. Es gibt keinen Tag, an dem er nicht mit einem Lächeln der Frau im Kiosk bei der Tramhaltestelle zuwinken würde. Er löscht keinen Abend das Licht, ohne einen Grund zu suchen, mit einem stillen Lachen einschlafen zu können. Oft braucht das viel länger, als ein Vater Unser. Immer wieder kommt es vor, dass Ernst sich eingestehen muss, es wäre richtiger gewesen, ein paar Stunden vorher gelacht, statt geflucht zu haben. Manchmal geht er den ganzen Tag noch einmal sorgfältig durch, bis sich in seinem Gesicht die beiden Grübchen zeigen, die von einem Lachen erzählen. Dazu vom Vertrauen, nichts sei todernst. Selbst wenn dies die letzte Nacht wäre, sei das kein Grund, das Lachen sterben zu lassen.

Morgen Montag wird Ernst zur Arbeit gehen. Er wird nicht auffallen. Weder im Tram, noch in der Fabrik. Was getan werden muss, wird er tun. Schlagzeilen wird er deswegen nicht machen. Der Montag wird Montag bleiben. Der Chef wird, wie immer seinen Bilanzen nachrennen. Die News werden alte und neue Themen aufnehmen. Menschen werden geboren werden. Andere sterben. Und dennoch. Der eine und die andere werden im Lächeln von Ernst einer Gewissheit begegnen, die über alle Zwänge einen Sprung in die Freiheit wagt. Eine Gewissheit, die etwas von einer Taube hat, die einem offenen Himmel entgegen fliegt. Eine Gewissheit, die wie frisches Wasser den Tag mit Leben tauft. Eine Gewissheit, die eine Stimme hörbar werden lässt, im neuen Jahr, geschehe was wolle, angenommen und getragen zu sein.

Wie auch immer der Mann, die Frau und das Kind heissen, die Sie heute oder morgen anlachen, spielt keine Rolle. Wer sich das Lachen nicht stehlen lässt, nimmt das Leben in seiner Fülle ernst. Jedes Lachen lässt sich berühren von einer Welt, die schon kommt: Einer Welt, die ernst macht mit einem gemeinsamen Leben für alle. Einem Leben in Freude und Freiheit. Einem Leben unter offenem Himmel. Ganz gleich, ob es Sonntag, Montag, Januar oder Juli ist.

*Erich Häring
Käsereistr. 1 , 8593 Kesswil/TG
8. Januar 2006, auf DRS 2 um 9.30 Uhr*

„Und siehe, der Stern stand still“

Matthäus 2,1-12

Möglicherweise haben Sie, liebe Hörerinnen und Hörer, vorgestern auch ein Stück Dreikönigskuchen genossen. Und vielleicht gehören Sie gar zu den Glücklichen, die auf den Plastikking gebissen haben und anschliessend mit einer Papierkrone gekrönt worden sind.

Der Bibeltext, auf den dieser Brauch unter anderem zurückgeht, steht im Matthäusevangelium im 2. Kapitel in den Versen 1-12. Dieser Text wird Ihnen vertraut sein, gehört er doch zu den „Musts“ rund um die Weihnachtsgeschichte. Fast möchte man meinen, er sei nun doch schon ein wenig abgegriffen – und doch bleibt er eigenartig vielschichtig und faszinierend. Doch hören Sie selbst:

Als aber Jesus in den Tagen des Herodes in Bethlehem in Judäa geboren war, siehe, da kamen Magier von Osten nach Jerusalem und sagten:

*„Wo ist der neugeborene König der Juden?
Wir haben nämlich seinen Stern im Morgenland gesehen
und sind gekommen, um ihm zu huldigen.“*

*Als aber der König Herodes das hörte,
wurde er bestürzt und ganz Jerusalem mit ihm.
Und er versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes
und wollte von ihnen in Erfahrung bringen, wo der Messias geboren werde.
Sie aber sagten ihm:*

*„In Bethlehem in Judäa, so ist nämlich durch den Propheten geschrieben:
Und du Bethlehem, Land Judas,
keineswegs bist du die kleinste unter den Fürstenstädten Judas.
Denn aus dir wird ein Herrscher hervorgehen,
der mein Volk Israel weiden wird.“*

*Da rief Herodes heimlich die Magier herbei
und erkundigte sich bei ihnen genau nach der Zeit,
wann der Stern erschienen sei,*

*und er sandte sie nach Bethlehem und sprach:
„Geht und forschet genau nach dem Kind.
Wenn ihr es aber gefunden habt, so meldet es mir,
dass auch ich kommen und ihm huldigen kann.“*

*Nachdem sie das vom König gehört hatten, zogen sie weg.
Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten,
zog ihnen voran, bis er über dem Orte still stand, wo das Kind war.
Als sie aber den Stern sahen, freuten sie sich mächtig.
Und als sie ins Haus kamen, sahen sie das Kind mit Maria, seiner Mutter.
Und sie warfen sich nieder, huldigten ihm und öffneten ihre Schatztruben
und brachten ihm Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhe.
Und weil sie im Traum die göttliche Weisung erhielten,
nicht zu Herodes zurückzukehren,
zogen sie auf einem anderen Weg in ihr Land zurück.*

Es ist - nebst Anderem - die Reise dieser Magier, die mich an diesem Text fasziniert. Ich nenne sie Magier, weil auch im griechischen Urtext dieses Wort steht: magoi, Magier. Schon dieser Umstand lässt aufhorchen. Zu Königen sind sie erst in einer späteren Phase der christlichen Tradition gemacht worden. In der Bibel aber, bei Matthäus, sind es Magier. Zu deren besonderen Kenntnissen und Fähigkeiten gehörte ganz offensichtlich auch die Kunst des Sterndeutens.

Diese Magier reisen nun ganz anders als wir. Um ihren Weg zu finden, folgen sie einem Stern. Ich vermute, kaum jemand unter uns ist schon einmal so gereist. Ich jedenfalls nicht. Denn wenn ich nach einem Weg suche, so studiere ich in der Regel zuerst eine Karte. Je nach Vorhaben kann das die Wanderkarte sein, eine Velokarte oder auch eine Autokarte. Meistens aber geht es sogar noch einfacher. Ich studiere nicht einmal mehr eine Karte, sondern lasse mir bei www.sbb.ch die Züge feinsäuberlich ausdrucken. So halte ich binnen Sekunden schwarz auf weiss einen klaren und bis auf die Minute berechenbaren Reisevorschlag in meinen Händen.

Die Magier aber studieren keine Karte,
und sie konsultieren auch keinen Fahrplan,
weder auf herkömmliche Weise noch online.
Sie machen es anders:
Sie erheben ihren Blick,
und schauen zum Himmel.

Sie schauen zum Himmel
und sehen einen Stern.
Sie sehen einen Stern,
und sie folgen ihm.

Karten und Fahrpläne mögen uns dienen, wenn wir von einem Ort zum andern gelangen möchten. Doch wir kennen in unserem Leben ja nicht nur geographische Wege, sondern auch so etwas wie biographische Wege. Diese Wege haben nun nicht primär mit einem Ortswechsel zu tun, obwohl auch das dazu gehören kann. Doch in erster Linie geht es bei diesen biographischen Wegen wohl darum, dass ich auch als Mensch weiter kommen kann, darf oder muss.

Das wird oft dann besonders deutlich, wenn wichtige Entscheidungen anstehen, wenn Veränderungen sich aufdrängen oder wenn unsere Lebenspläne durch Fügungen oder auch Schläge des Schicksals eine unerwartete Wendung nehmen. Wenn wir in solchen Situationen neu nach dem Weg fragen müssen, können wir nicht einfach nach einer Wanderkarte greifen oder einen Fahrplan konsultieren.

Dafür aber studieren wir vielleicht andere Dokumente und Unterlagen - je nach Entscheidung, die ansteht oder je nach Veränderung, die sich aufdrängt. Denn wenn wir vor einer Neuorientierung im Leben stehen, gilt es, das Dafür und das Dawider eines möglichen Weges sorgfältig zu prüfen. Vieles will wohl überlegt sein, persönliche Konsequenzen wollen bedacht werden und auch die finanziellen Risiken gilt es abzuwägen. Denn schliesslich wollen wir ja nicht wie ein blauäugiger Hans-guck-in-die Luft über den erstbesten Stein auf diesem neuen Weg stolpern und auf die Nase fallen.

Die Magier allerdings machen es anders.
Weder stellen sie Finanzpläne auf,
noch gucken sie einfach in die Luft.
Doch sie erheben ihren Blick
und schauen zum Himmel.
Sie schauen zum Himmel
und sehen den Stern.
Sie sehen den Stern,
und sie folgen ihm.

Noch etwas fasziniert mich an der Reise der Magier. Die meisten unter uns werden wohl mit Vorliebe tagsüber reisen. Dann sieht man ja auch etwas

von der Landschaft. Auch ich halte es so. Nur ganz selten reise ich nachts, etwa im Eurocity. Dann aber halte ich die Augen geschlossen und verschlafe die Reise.

Wiederum anders die Magier. Sie reisen nachts. Sie reisen nachts mit offenen Augen. Dabei bewundern sie nicht die Landschaft, sondern sie halten Ausschau nach dem Stern. Sie reisen nachts oder aber auch in der Abenddämmerung und im Morgengrauen. Denn nur dann ist der Stern zu sehen. Im grellen Licht des Tages verschwindet er. Erst, wenn es dunkel wird, leuchtet er wieder auf.

Die Abenddämmerung, die Nacht und das Morgengrauen sind besondere Zeiten. In ihnen verstummt der Lärm der Welt, und die Dinge des Alltags hören auf, ununterbrochen nach unserer Aufmerksamkeit zu heischen. Barmherzig hüllt der Schleier der Nacht ein, was sonst sich uns fordernd in den Weg stellt: die vielen Notizzettel mit Ausrufezeichen auf dem Schreibtisch, das schmutzige Geschirr im Spülbecken, das Chaos im Kinderzimmer. Und nicht mehr zugedeckt und erstickt von der Hektik des Tages regt sich das Verlangen der Seele, und die Sehnsucht meldet sich zurück. Neue Gedanken werden wach, sie gewinnen an Schärfe und Tiefe. Und über allem leuchtet der Stern.

In der Ruhe der Abenddämmerung,
im Schweigen der Nacht,
in der Stille des Morgengrauens
erheben die Magier den Blick
und schauen zum Himmel.
Sie schauen zum Himmel
und sehen den Stern.
Sie sehen den Stern,
und sie folgen ihm.

Und noch etwas macht diese Reise besonders. Meine Reisen dauern in der Regel nur kurz und sind berechenbar. Dafür braucht es auch nicht viel Mut. Die Magier aber, sie wagen etwas. Lange sind sie unterwegs. Vieles auf ihrer Reise ist nicht vorhersehbar. Auch kommen sie von weit her. Aus dem Morgenlande kommen sie, heisst es. Unzählige Nächte haben sie den Stern nicht aus den Augen gelassen. Einen schnellen Blick auf den Stern zu werfen, taugt offenbar nicht.

Nicht in einer Stunde, nicht in einer Nacht, nicht in einer Woche ist das Ziel erreicht. Der Weg, den der Stern weist, ist ein langer Weg. Wer diesen Weg gehen will, muss das Schauen üben.

Tag für Tag,
Woche für Woche,
Monat für Monat,
ja vielleicht sogar jahrelang
erheben die Magier den Blick
und schauen zum Himmel.
Sie schauen zum Himmel
und sehen den Stern.
Sie sehen den Stern
und sie folgen ihm.

Ein Weiteres kommt dazu:
Der Weg des Sternes ist ein Weg in die Fremde.
Wer den Weg des Sternes gehen will, muss bereit sein,
ein Stück Heimat aufzugeben und Vertrautes zu verlassen.
Wer dem Stern folgen will, muss es wagen,
sich dem Unbekannten zu stellen und dem Fremden zu begegnen.

Fern der Heimat
auf unbekanntem Wegen
in fremden Gegenden
erheben die Magier den Blick
und schauen zum Himmel.
Sie schauen zum Himmel
und sehen den Stern.
Sie sehen den Stern
und sie folgen ihm.

Aber – und das ist ein letzter faszinierender Punkt, den ich hier erwähnen möchte - auch wenn die Wanderschaft der Magier lange dauert, so ist sie doch nicht endlos.

Es kommt die Nacht, da steht der Stern still.

Die Reise der Magier ist kein rastloses Unterwegs-Sein ohne erkennbares Ziel, und sie ist kein Suchen ohne Ende nach etwas, das letztlich unerreichbar bleibt. Nicht der Weg ist das Ziel, sondern das Kind. Auf einmal steht der Stern still.

*Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten,
zog ihnen voran, bis er über dem Orte still stand, wo das Kind war.*

Der Stern steht still
und die Magier kommen an.
Sie kommen an beim Kind.
Sie kommen an beim neugeborenen König der Juden.
Eine Geburt, deren Strahlkraft reicht bis ins Morgenland.
Ein Leben, dessen Strahlkraft über die Juden hinaus leuchtet.
Ein Sterben, dessen Strahlkraft den ganzen Erdkreis erfasst.
Und eine Auferstehung, deren Strahlkraft den Kosmos durchdringt.
Über diesem neugeborenen Kind steht der Stern still.
Und die Magier öffnen ihre Schatztruhen und beschenken das Kind:
Gold, Weihrauch und Myrrhe.
Und auch da wiederum eine Überraschung:
nicht um zu holen sind sie gekommen,
sondern um zu schenken.
Und die Magier werfen sich auf den Boden
und beten an.

Und gekrönt von der Freude dieser Begegnung
machen sie sich wiederum auf.
Machen sie sich auf, um nach Hause zu kehren.

Und sie ziehen fort
mit dem himmlischen König im Herzen
an allen irdischen Königen vorbei.
Und sie ziehen fort auf einem andern Weg:
auf einem *neuen* Weg ziehen sie fort.
Denn die alten Wege,
die taugen nicht mehr.

*Manuela Liechti-Genge
Oberdorfstrasse 8
3053 Münchenbuchsee
8. Januar 2006, auf DRS 2 um 9.45 Uhr*